

Unverkäufliche Leseprobe



Helwig Schmidt- Glintzer
Das neue China
Von den Opiumkriegen bis heute

127 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-44726-6

Vorwort

Originaldokument

Die großen modernen Städte Chinas werden anderen internationalen Metropolen immer ähnlicher. Die Berufung auf eine fünftausendjährige Kultur des offiziellen China erscheint dabei oft wie der hilflose Versuch, eine eigene Identität zu behaupten. Und doch ist die Vergangenheit wirksam, und die Gegenwart mit all ihren Chancen und Risiken ist ohne diesen Diskurs über die lange Vergangenheit nicht zu verstehen. Zugleich wissen wir, daß das 19. und das 20. Jahrhundert auch in China grundstürzende Veränderungen mit sich gebracht haben.

Die vorliegende Darstellung ist daher ganz bewußt aus der Perspektive der Erfahrungen des 20. Jahrhunderts geschrieben worden. Dabei sind erst in allerneuester Zeit ein neues Selbstverständnis Chinas und ein neuer Geltungsanspruch in der internationalen Politik hinzugetreten. Angesichts der gegenwärtigen globalen Konkurrenz um Rohstoffe und um Märkte ist es noch gar nicht absehbar, welche zukünftigen Entwicklungen möglich erscheinen. Erinnerungen sowie innerchinesische Erfahrungen bestimmen die innere Dynamik Chinas bisher und sicher auch in der nächsten Zukunft, wenn die politische Führung vermutlich in zunehmendem Maße Stimmungen und Meinungen größerer Bevölkerungsgruppen zu berücksichtigen haben wird.

Wenn China seinen wirtschaftlichen Fortschritt der letzten Jahre fortsetzt, werden wir im 21. Jahrhundert mit vier großen geopolitischen Gravitationszentren zu tun haben, mit China, Rußland, Europa und den USA, und jede Seite wird sich, wenn es einigermaßen gut gehen soll, auf die anderen Seiten einstellen müssen. Eine solche von China selbst geforderte Multizentralität steht nun in eklatantem Widerspruch zur Zentralität Chinas. Gerade deswegen wird es sehr darauf ankommen, daß sich China auch intern auf die Notwendigkeiten und Chancen eines föderativen Prozesses einstellt, der wohl der einzige Weg zur Fortsetzung der Moderne ist, wäh-

rend Europa seine Zersplitterung wird überwinden müssen, ohne seine innere Vielfalt aufzugeben.

Der Blick auf China hat sich geändert, und neue Horizonte haben sich aufgetan. Das betrifft die innerchinesischen Entwicklungen auf verschiedenen Gebieten, vor allem aber auf dem Gebiet der Bildung und Ausbildung. Vielleicht mehr noch als das über Jahre anhaltende wirtschaftliche Wachstum und mehr noch als der Umbau der Metropolen wird die gesteigerte Qualifizierung der nachwachsenden Generationen und deren Partizipation an der globalen Informations- und Konsumkultur einen Entwicklungsschub hin zu einem ganz „neuen“ China zur Folge haben, zu dem das 20. Jahrhundert lediglich als Vorstufe erscheint. Die psychosozialen Veränderungen einer mit hohen Konsumerwartungen aufwachsenden neuen Jugend weisen auf neue Herausforderungen ganz eigener Art. Bereits jetzt zeichnet sich eine intensivere Zuwendung zur Geistigkeit der alten kulturellen und zivilisatorischen, darunter der religiösen wie der literarischen Traditionen ab. Äußere wie innere Herausforderungen und Naturkatastrophen sowie religiöse und soziale Bewegungen und neue Gesundheitsrisiken wie etwa Seuchengefahren und die prekäre Trinkwasserversorgung stellen China vor gewaltige Aufgaben. Nicht nur die Chancen des Wachstums und die sozialen und politischen Risiken in China werden deutlicher, sondern mit der zunehmenden Einbindung Chinas in die internationale Politik wird sich China selbst, wird sich aber auch das Netzwerk der internationalen Beziehungen verändern. Daher bedarf es neben der sicher unverzichtbaren individuellen Beschäftigung mit China in Europa des öffentlichen Diskurses über die zukünftige Rolle Chinas. Zu diesem Diskurs soll das vorliegende Buch, welches ich wie bei seinem ersten Erscheinen im Jahre 1999 meinen vier Kindern widme, einen Beitrag leisten.

Einleitung

Originaldokument
© Verlag C.H. Beck

„Was wir der Welt beweisen müssen, ist nicht, daß das alte China nicht tot ist, sondern daß ein neues China im Entstehen ist.“

Li Dazhao (1888–1927)

Wenn man zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine Geschichte Chinas der letzten einhundertfünfzig Jahre schreibt, so wird vieles, was über Jahrzehnte die Aufmerksamkeit gefesselt hat, in ein neues Licht gerückt. Ein schwieriger Übergang scheint abgeschlossen, der für China ein doppelter Übergang war: die Überwindung der alten Reichsverfassung und die Behauptung gegenüber den Kolonialmächten und den Territorialinteressen Japans und Rußlands.

Wirtschaftlich ist China heute wieder – wie während der längsten Zeit des chinesischen Kaiserreiches – das Gravitationszentrum in Ostasien, auch wenn gegenwärtig die Wirtschaftskraft Japans noch ein größeres Gewicht hat als die Chinas und auch wenn völlig offen ist, wie China seine maroden Staatsbetriebe auflösen oder erneuern will, ohne den inneren Frieden nachhaltig zu gefährden; ganz zu schweigen von den Gefahren für die Umwelt, wenn dieses Viertel der Menschheit im Energie- und Trinkwasserverbrauch den industrialisierten Ländern nacheifert. Die Ausdehnung und die hohe Bevölkerungszahl Chinas relativieren zwar die starke Wirtschaftskraft der Industrie- und Dienstleistungszentren in den östlichen Küstenregionen. Doch angesichts der großen Einwohnerzahl lassen verschiedene Faktoren – darunter der statistische Durchschnitt des Pro-Kopf-Einkommens (und dessen Kaufkraft) sowie die durchschnittliche Lebenserwartung – China im internationalen Vergleich weit vor einer Vielzahl anderer Staaten rangieren.

Im Rahmen der Wirtschaftsentwicklung in Ost- und Südostasien, an der auch Auslandschinesen maßgeblichen Anteil haben, kommt China die wichtigste Rolle zu, die es politisch sowie militärisch anzunehmen und auszufüllen längst begonnen

hat. China ist also nicht nur Teil der Weltgesellschaft geworden, der es in anderer Weise auch früher schon war, sondern die Geschichte Chinas muß heute, nach dem Ende des Kolonialzeitalters, neu geschrieben werden, genauso wie die Geschichte Europas und die der beiden Amerikas angesichts der globalen Entwicklungen aus neuen, zumindest bisher ungewohnten Perspektiven zu sehen ist.

Hier nun soll die Geschichte der letzten einhundertfünfzig Jahre in China als Teil der Geschichte Ostasiens sowie im Kontext internationaler Verflechtungen und Interdependenzen skizziert werden: aus der Perspektive Chinas, aber nun nicht des „offiziellen“ China allein, auch nicht aus der Perspektive chinesischer Dissidenten, sondern aus der reflexiven Betrachtung eines deutschen Europäers, der sich mit der Geschichte, der Geistesgeschichte und den Zeugnissen chinesischen Selbstverständnisses und immer auch mit dem gegenwärtigen China seit Jahrzehnten auseinandersetzt. Dabei geht es natürlich um die großen Linien, um die immer wieder aufflammenden Debatten um die Wahrung der Identität Chinas angesichts der vor allem mit dem Westen assoziierten Modernisierungsbestrebungen. Auch wenn es angesichts der langen Geschichte Chinas überraschen mag, so ist es doch wieder symptomatisch, daß die Frage nach der Identität Chinas die ideologisch-politischen ebenso wie die praktisch-politischen Aktionen durchzieht. Dabei ging es neben dem kulturellen Selbstverständnis immer auch um die Wahrung bzw. Wiederherstellung der Einheit Chinas in den Grenzen des letzten Kaiserreiches – und zum Teil darüber hinaus. Eine besondere Rolle kommt den Trägern der politischen Meinungen zu, den Parteiliten sowie den Angehörigen der Bildungselite, nicht zuletzt aber auch den militärischen Eliten. Und es darf nicht vergessen werden, daß Chinas politische Einheit zwar von keiner Seite in Frage gestellt wird, daß aber aus historischer Erfahrung einige Teile Chinas sich nicht leicht – oder in Zukunft vielleicht überhaupt nicht – werden integrieren lassen.

Auf der Suche nach der Moderne befand sich China nicht erst seit dem ersten Opiumkrieg (1839–1842) und seit den fol-

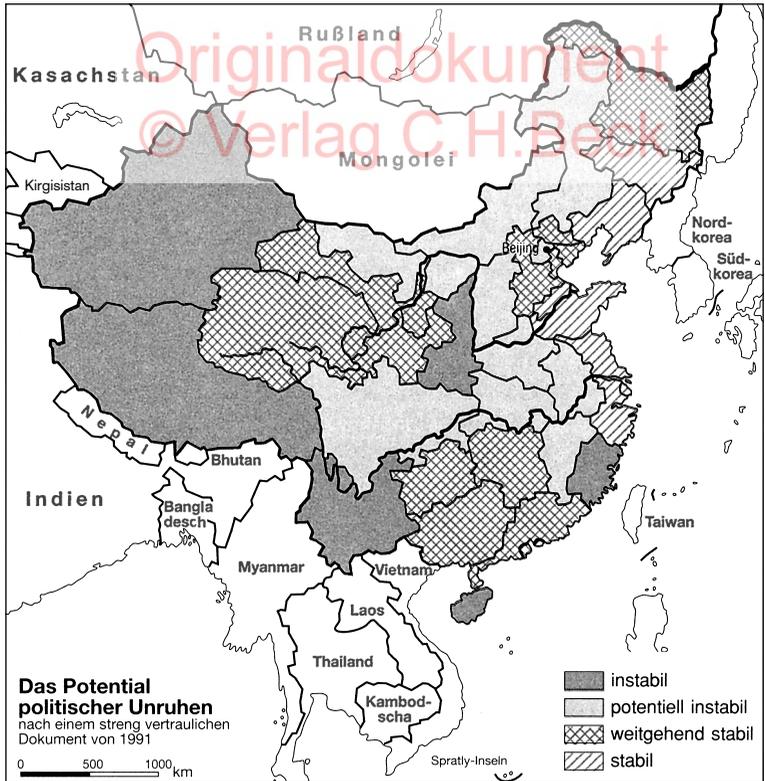
Originaldokumente
© Verlag C.H. Beck

genden Konflikten mit dem Westen, sondern es kann auf eine lange Tradition von Innovation und technisch-wissenschaftlicher Kenntnis zurückblicken sowie vor allem auf eine Reformtradition, die sich bis in die Zeit des Konfuzius zurückverfolgen läßt. Freilich sind diese Traditionen immer wieder bewertet worden, so daß jede Rekonstruktion der Geschichte Chinas – wie auch diese vorliegende – aus ihrer jeweiligen Gegenwart zu verstehen ist. Aufgrund bestimmter sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Indikatoren haben manche China seit dem 11. Jahrhundert als bereits „modern“ bezeichnen wollen. Auch wenn all solche Periodisierungsbemühungen sehr zeitverhaftet sind, so hat sich doch herausgestellt, daß es in China seit dem 16. Jahrhundert einen Reform- und Erneuerungsschub gegeben hat. Von „Sprossen des Kapitalismus“ ist daher die Rede und für das 19. Jahrhundert dann auch von Chinas „früher Industrialisierung“. Vor allem auf politisch-intellektuellem Gebiet sind die zahlreichen intensiven Reformbestrebungen und -debatten der vergangenen Jahrhunderte bisher noch kaum aufgearbeitet und erforscht. Dabei wirken diese Ideen und Vorstellungen, die von einzelnen und kleinen Gruppen vorgetragen worden waren und die nicht nur in ihrer jeweiligen Zeit die Gemüter bewegten, bis in die Gegenwart.

Wieweit nun die intellektuellen Strömungen mit sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen in Zusammenhang gebracht werden können, ist eine offene Frage. Auffällig ist jedoch, daß bei rapider Zunahme des Bevölkerungswachstums von etwa zwischen 100 und 150 Millionen im Jahr 1650 auf 200 bis 250 Millionen im Jahr 1750, 410 Millionen im Jahr 1850 und 520 Millionen im Jahr 1950 einerseits und bei der Konsolidierung der äußeren Reichsgrenzen des Mandschureiches andererseits im Inneren die Zahl an Aufstandsbewegungen und Bauernrebellionen derart zunahm, daß China bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts als sozialpolitisch äußerst fragil zu bezeichnen ist. Daher ist es auch nachträglich kaum mehr möglich, die äußeren und die inneren Gründe für den Zerfall und den endgültigen Zusammenbruch des Kaiserreiches voneinander abzugrenzen.

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts – man kann den Besuch der britischen Gesandtschaft unter Leitung von Earl George Macartney beim chinesischen Kaiserhof im Jahre 1793 als Schlüsseldatum nehmen – war China erneut und vollends in die Dynamik der Weltgesellschaft einbezogen, und zugleich hatte sich die innere Entwicklung derart beschleunigt, daß das Mandschu-Reich im 19. Jahrhundert vor internen und externen Herausforderungen stand, denen es am Ende dann nicht mehr gewachsen war. Es zeigte sich aber auch hier die Besonderheit Chinas, daß trotz großer interner Spannungen und trotz der Bedrohungen und großer Verlockungen von außen die Eliten Chinas an einem gesamtchinesischen Konzept festhielten und sich nicht aufspalten ließen. Diese Einheit der Eliten hat China gerettet; andererseits aber war der Preis für diese Einheit der Verzicht auf das, was in Europa als Individualismus und Bürgerstaat bis heute unser politisches Selbstverständnis prägt. So konnte die Ausgangslage für das China des 20. Jahrhunderts das Großreich der Mandschuren mit seiner geographischen und ethnischen Vielfalt werden. Diese Vielfalt kennzeichnet jedoch andererseits bis heute die inneren Spannungen und wird zur Schicksalsfrage Chinas und der gesamten Region im 21. Jahrhundert. Heute leben in China nahezu 1,3 Milliarden Menschen, und auch wenn es keine Hungerkatastrophen gibt und mancherorts sogar einen kleinen Wohlstand, so sind die zu lösenden Aufgaben von für europäische Vorstellungen zum Teil unvorstellbarer Größenordnung.

Kann man das heutige China nur aus der Geschichte verstehen? Dem Selbstverständnis der Akteure nach ist die Geschichte Teil der Identität Chinas; zugleich hat es immer wieder die These gegeben, China müsse sich von Grund auf erneuern, oder, wie Sun Yatsen es zu Beginn des 20. Jahrhunderts faßte, China sei ein „unbeschriebenes Blatt“. Bei einer näheren Betrachtung zeigt sich, daß es kein Entrinnen aus der Geschichte und doch auch keine Determination gibt. Die heutige Geschichtswissenschaft und der internationale Dialog bieten immer wieder Ansatzpunkte zu neuer Rekonstruktion der Geschichte Chinas. Die ganze chinesische Geschichte, die neuere



Die endgültige Durchsetzung der Kommunistischen Partei Chinas und ihrer Truppen im Jahre 1949 begründete mit der Proklamation der Volksrepublik am 1. Oktober 1949 die Konsolidierung der Reichseinheit, ohne bis heute die inneren Unruhepotentiale auflösen zu können.

wie die ältere, fordert schon allein deswegen stets von neuem ihre Rekonstruktion, weil sich nur auf diese Weise die politische wie die kulturelle Identität dieses riesigen Flächenstaates bekräftigen lassen. Hierzu tragen freilich auch äußere Faktoren bei, wie der Zusammenhalt und die Chinaorientierung der zahlreichen Überseechinesen sowie die Spannungen und gele-

gentlichen Angriffe, denen Chinesen insbesondere in Südostasien, wie im Mai 1998 in Indonesien, ausgesetzt sind.

Noch die Auffassung, die Geschichte des neuzeitlichen China beginne mit dem Opiumkrieg und die Zeitgeschichte beginne mit der 4.-Mai-Bewegung 1919, ist eine verständliche und doch zugleich höchst problematische Setzung. Doch auch wenn dem Opiumkrieg längst nicht die traumatisierende Wirkung zukommt wie der Niederlage gegen Japan im Chinesisch-japanischen Krieg (1894/95), auch wenn andererseits die Schilderung des Aufbruchs in die Moderne bereits im 16. Jahrhundert einsetzen könnte, wie in der Darstellung von Jonathan Spence in seinem Werk „Chinas Weg in die Moderne“, so ist es doch aus pragmatischen Gründen vertretbar, eine Geschichte des modernen China in der Mitte des 19. Jahrhunderts einzusetzen zu lassen. Seit jener Zeit sucht China sich neu zu formieren und organisiert sich im Dialog und im Austausch mit den Standards anderer Kulturen – und bewahrt doch einige Grundzüge und Eigenheiten, die es nach wie vor so faszinierend sein lassen.